

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 43 (1955)

Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZENTRALBLATT

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

*Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz*

Redaktion: Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 7 34 09 (Manuskripte an diese Adresse)

Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Thunstraße 91, Bern, Telefon (031) 4 96 12

Postschecknummer des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins: V a 174 Solothurn

Für Gönnerbeiträge der Adoptivkinder-Versorgung bitte Zweckbestimmung beifügen!

Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, Marienstraße 8, Postscheck III 286

Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 3.—; Nichtmitglieder Fr. 4.— Erscheint monatlich

Aus dem Inhalt: «Fidelio» — Schweiz. Bund für Zivilschutz — Gedanken über den alten Menschen — Beratung in Heim- und Anstaltsfragen — Feldspat, Quarz und . . . ? — Wo ein Wille, ist auch ein Weg — Von der rohen Wolle zum fertigen Kleid — Was schenken wir Kindern? — Die Kunst des Denkens — Gemeinnützige Altersfürsorge der Sektion Bern — Jahresversammlung der Bündner Sektionen — Buchbesprechungen

Nachdruck unter Quellenangabe gestattet

« Fidelio »

«In einer Viertelstunde beginnen wir mit der Übertragung der Oper „Fidelio“ aus der Staatsoper in Wien». Die gleichen Worte ertönten hierauf in französischer, englischer, italienischer, jugoslawischer, holländischer, spanischer, polnischer, schwedischer, norwegischer, ungarischer und noch andern Sprachen und schlossen damit eine ganz große Hörergemeinde zusammen, wie man es bisher wohl noch nie erlebt hat. Das große Geschehen erlebten alle die, welche am 5. November am Abend ihren Radiolautsprecher aufdrehten, und damit nahmen sie teil an der glanzvollen Wiedereröffnung der durch den Krieg zerstörten Wiener Staatsoper, wo mit dem einmaligen Ereignis, das Tausende von Menschen aus aller Welt nach der österreichischen Metropole gezogen hat, nicht nur der Wiederaufbau des prunkvollen Theaters mit seiner großen alten Tradition, sondern vor allem auch die Befreiung Österreichs von fremder Besatzungsmacht gefeiert wurde. Nicht wer am meisten Geld hatte, wurde zugelassen (es sollen ja ganz phantastische Preise offeriert worden sein), sondern in erster Linie alle diejenigen, die irgendwie dazu gehörten und für die noch übrig bleibenden Plätze mußte man sich anstellen, ob sehr begütert oder weniger mit irdischen Mitteln gesegnet, und bekam sein Billett nach echt demokratischer Art genau in der Reihenfolge, wie man an die Reihe kam.

Sicher waren alle die Meldungen vom ganzen Drum und Dran, vom «Wer dabei war», von den prächtigen Kleidern und dem Lichtermeer, den vielen, neuen Installationen im Theater, der akustischen Vollkommenheit und anderem mehr, äußerst interessant. Was aber wohl am meisten beeindruckte, ist die Tatsache, daß die Musik,

von besten Kräften dargeboten, alle Grenzen überschritt und Millionen von Menschen an einem einzigen Abend zu einer ganz großen Gemeinsamkeit verband. Vergessen waren alle politischen Geplänkel, menschlichen Differenzen, Hader und Zank, versunken die Menschen im Genuß der wundervollen Musik, die uns alle dem Alltag entthob und in eine höhere Sphäre brachte, wo man von den häßlichen und kleinlichen Dingen dieser Welt nichts mehr hören mag.

An einem einzigen Abend haben sich unzählige Menschen verschiedener Nationen auf *einer Ebene* gefunden, und es brauchte dazu keine langen Verhandlungen und kein mühsames Hin und Her, sondern einfach die göttliche Musik eines großen Geistes, der viele Jahre nach seinem Tode noch immer die Menschen in seinen Bann zu ziehen vermag. Möchte doch die Musik wieder eine viel größere Rolle in unserem Leben zu spielen beginnen, damit sie uns hinwegträgt über das alltägliche Geplänkel hinauf auf eine Ebene der *großen harmonischen Gemeinsamkeit!* -rn-

Schweizerischer Bund für Zivilschutz

Wir werden immer wieder darauf hingewiesen, in welcher vorbildlicher Art und Weise *Schweden* sich dem Ausbau der Katastrophenhilfe und des Schutzes der Bevölkerung in Kriegszeiten annimmt. Der Zentralvorstand des Schweizerischen Bundes für Zivilschutz hat deshalb beschlossen, Herrn *Bürgermeister Hilding Hjelmberg* für eine Vortragsreise in der Schweiz zu verpflichten. Das Referat mit dem Titel *Ist Zivilschutz notwendig?* wird durch *Film* und *Lichtbilder* unterstützt. In den etwa eine halbe Stunde dauernden Ausführungen wird der Referent folgende Gesichtspunkte erläutern:

1. Die Schlüsse, die Schweden aus den Kriegserfahrungen des letzten Weltkrieges zieht.
2. Besteht in einem zukünftigen Krieg eine Betreuungs- und Schutzmöglichkeit für die Zivilbevölkerung eines Landes?
3. Die Vorkehrungen, die Schweden zur Betreuung und zum Schutz der Zivilbevölkerung im Kriegsfall getroffen hat und noch treffen wird.

Das schweizerische Zivilschutzgesetz ist in Beratung. Bereits haben die Eidg. Luftschutzkommission und der Bund für Zivilschutz dazu Stellung genommen, wobei auch unsere Frauenansichten und -anliegen angehört wurden. Der Bundesrat hat am 11. Oktober ebenfalls verschiedene Fragen, die den Gesetzesentwurf betreffen, behandelt. Dieser dürfte in nächster Zeit den Kantonsregierungen zur Vernehmlassung zugehen. Wir sind alle an diesen Fragen interessiert. Der Besuch des Vortrages des Bürgermeisters eines Stadtteiles von Stockholm gibt uns Gelegenheit, uns über diese Fragen aus berufener Quelle orientieren zu lassen. Wir möchten deshalb nachdrücklichst auf das Vortragsprogramm hinweisen, das folgendermaßen zusammengestellt wurde:

Freitag, 18. November, Vortrag in Zürich im Auditorium maximum der Eidg. Techn. Hochschule

Montag, 21. November, Interview im Radio, Studio Bern (das Interview wird auf Tonband aufgenommen)

Dienstag, 22. November, Vortrag in Basel, großer Saal der Safran-Zunft

Mittwoch, 23. November, Vortrag in Bern, großer Kasinosaal, unter Mitwirkung der Feuerwehrmusik Bern

Donnerstag, 24. November, Vortrag in Luzern, im großen Saal des Hotels Union

Freitag, 25. November, Vortrag in Olten, Restaurant Hammer

Montag, 28. November, Vortrag in Frauenfeld, im Saal des Kath. Vereinshauses
Dienstag, 29. November, Fernsehen Zürich.

Für die Zeitangaben verweisen wir auf die Tagespresse.

In diesem Zusammenhang weisen wir auch noch auf die Sondernummer des «Zivilschutz» hin, die uns zuhanden der uns angeschlossenen Frauenvereine zur Verfügung gestellt worden ist, und die wir an die Sektionspräsidentinnen und weitere Adressen weitergaben. Weitere Exemplare dieser Propagandanummer können beim Sekretariat des Schweizerischen Bundes für Zivilschutz, Bern, Taubenstraße 8, oder bei unserer Aktuarin, Frau *H. Strub*, Kipfe, *Glarus*, unentgeltlich bezogen werden.

M. H.

Gedanken über den alten Menschen

Nelly Wolffheim, London

«Alte Menschen» sind keine Kaste, nicht eine Gruppe, die man alle unter einen Hut bringen kann. Man vergißt leicht, wenn man von alten Leuten spricht, daß das Alter nicht die Individualität erstickt. Abgesehen von den verschiedenen Reaktionen des Einzelnen dem eigenen Altsein gegenüber, gibt es natürlich einige sogenannte Alterserscheinungen, die allgemeiner Natur sind und die auf einer physischen Veränderung beruhen, die oft auch geistige und seelische Wandlungen mit sich bringen. Uns soll hier nur das psychologische Moment interessieren, das von zwei Seiten her zu betrachten ist: Wie stellt sich der Alternde selbst zu dieser Epoche seines Lebens ein, und wie wirkt er auf jüngere Menschen? Da wir alle mehr oder weniger — je nach Temperament, Charakterentwicklung und allgemeiner Lebensorientierung — von der Haltung anderer uns gegenüber abhängig sind, soll uns die zweite Frage zuerst beschäftigen. Auch steht unsere eigene Verhaltensweise, wie wir noch ausführen werden, durchaus in Zusammenhang mit der Art, wie unsere Umgebung uns sieht.

Ganz allgemein gesprochen, werden alte Menschen von der Jugend zumeist mit milder Duldung oder aber mit offenkundiger Ablehnung betrachtet. Lebenserfahrungen, die uns geformt haben, Leistungen, die wir vollbrachten, Liebe, die wir gewonnen oder gegeben haben, werden selten gezählt. Es sind wohl nur wenige und besonders Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die als Ausnahmen gesehen und noch in späten Jahren anerkannt werden. Es liegt dies in der Natur der Sache: Die werdenden sehen nur vorwärts, sehen nur sich und das, dem sie zustreben. Was früher war, was ihnen den Weg geebnet hat, ist ihnen nicht wichtig, Kämpfe früherer Generationen, von ihnen angestrebte Ideale erscheinen gegen die Probleme der Gegenwart unwesentlich. Wohl nur die, die sich dem Studium vergangener Zeiten widmen, wenden ihr Interesse dem Gewesenen zu. Ein früheres Schlagwort: «Man soll das Alter ehren», wird heute wenig bedacht und wohl noch seltener angewandt. Und mit Recht! Denn es erscheint unberechtigt, nur weil man alt ist, Achtung zu erwarten. Alter an sich ist kein Verdienst, auch in dieser Lebensperiode müssen Achtung und Liebe erworben werden. Dies freilich wird erschwert durch die Tendenz, alte Menschen nicht für vollwertig anzusehen. Wir sprechen dabei nur von der allgemeinen Haltung, von dem, was bei der Masse zum Ausdruck kommt, und wissen, daß im Einzelfall ein Bejahrter oft sehr geliebt und hochgehalten wird. Aber selbst da, wo liebevolle Rücksichtnahme gezeigt wird, neigt man vielfach dazu, dem alten Menschen nichts zuzutrauen, ihn für gebrechlicher, ja wohl zumeist auch

für geistig zurückentwickelter zu nehmen, als vielleicht der Fall ist. Nicht nur im wirklichen Leben kommt diese Orientierung alten Menschen gegenüber zum Ausdruck, auch in Romanen, auf der Bühne, im Radio und Kino kann man es bemerken. Ältere Leute sprechen auf der Bühne — wenigstens in England —, als seien sie uralte, die Tonfärbung, das Zittern der heiseren Stimme und zumeist auch die Bewegungen wirken unnatürlich und werden oft übertrieben. In Romanen sind etwa Sechzigjährige vielfach leicht «vertrottelt». Solche Darstellungen müssen alten Menschen wie Karikaturen erscheinen. Der junge Mensch, der nicht immer genügend Vergleichsmöglichkeiten hat, nimmt dies als die gegebene Situation hin, und sein Lebensbild und seine Einstellung zum Alter mögen davon beeinflußt werden.

Es ist eine offene Frage und wird es wohl immer bleiben, ob die Jugend mit ihrem nicht durch Enttäuschungen behinderten Mut der Überzeugung und ihrer ungehemmten Aktivität der Welt mehr zu bieten hat als der auf Erfahrungen gestützte und, wie man sagt, «weise» Alte. Sogenannte «Abgeklärtheit» ist jedoch zumeist ein Trugschluß, denn auch der Lebenserfahrene, «über den Dingen Stehende», pflegt, wenn er seelisch noch aufgeschlossen ist, Probleme zu haben und innere Kämpfe. Alt und Jung pflegen selten gut zusammen zu arbeiten, der natürliche Gegensatz der Generationen, der im Einzelfall vielleicht noch durch die persönliche Familiensituation auf Zielsetzungen und allgemeine Orientierung übertragen wird, bringt dies mit sich. Herrschenwollen und Führenwollen und die Angst vor dem Neuen auf der einen Seite bringen bei jüngeren Menschen ein betontes Sichwehren gegen tatsächliches oder auch nur angenommenes Unterdrücktsein hervor. Das Gefühl, an zweiter Stelle zu stehen und nicht seiner Persönlichkeit entsprechend zur Geltung zu kommen, ist dem jungen Menschen kaum tragbar. Besonders stark werden solche Konflikte dort fühlbar, wo eingreifende Erlebnisse — wie sie zum Beispiel der Krieg mit sich brachte — oder ausgeführte und anerkannte Leistungen den jüngeren Menschen zu einer früheren Entwicklung kommen ließen als durchschnittlich ist. In solchen Fällen findet sich zumeist keine Brücke des gegenseitigen Verstehens, und der Alternde erkennt, wenn er seine Situation durchdenkt, daß er abseits steht, vielleicht sogar überflügelt wird. Wo nicht einstige Kameraden, in der Ehe der Lebensgefährte, Freunde von früher noch mit ihm sind, mag sich dann das Gefühl des Abgetanseins einstellen und Einsamkeit fühlbar werden. «Wir gehören einer Zeit an, die nicht mehr ist», denkt der sich unverstanden Fühlende, der zumeist selbst der Nichtverstehende ist. Wenn nicht äußere Einflüsse eingreifend versuchen, dem Alternden neue Werte zu bieten, ihn neuen Interessen zuzuführen, wie es vielfach in Altersheimen und Klubs für alte Leute geschieht, wenn Unduldsamkeit der Umgebung fühlbar gemacht wird, dann gibt es kaum mehr ein Zurück. Der alte Mensch vegetiert gewissermaßen und beschäftigt sich in seinen Gedanken vorherrschend mit sich selbst und den Funktionen seines Ichs, seinen körperlichen Beschwerden und wohl auch mit Klatsch und verbitterten Gedanken. Wer den Unterhaltungen einer zusammengetanen Masse von Nuralten zuhört, wird kaum bezweifeln können, daß die menschliche Entwicklung sehr oft diesen Weg nimmt. Das Überwerten von an sich geringfügigen Dingen beruht wohl zumeist auf der Teilnahmslosigkeit an dem, was in der Gegenwart wesentlich ist. Wenn, wie es im Alter häufig ist, der Gedanke, daß man doch nicht mehr dabei sein wird, die Teilnahme an ideellen Bestrebungen, den Kampf für eine erstrebenswerte Sache aufgeben läßt, dann ist man schon halbwegs tot. Passivität verhindert dann noch das zu erleben und mitzugenießen, was auch dem alten Menschen noch zugänglich ist. Aber selbst wo geistige Regsamkeit fort-

besteht und man sich noch mit Lebenswichtigem beschäftigt, an Gesprächen und Diskussionen teilnimmt und versucht, Ansichten zu vertreten, steht tatsächlicher Aktivität doch etwas entgegen und verhindert meist, es zur eigentlichen Gedankenfreiheit kommen zu lassen: das den Alten durch die Umgebung anezogene *Minderwertigkeitsgefühl*. Wenn Alte «langweilig» sind, mag dahinter stehen, daß sie sich für ausgeschlossen halten, wenn auch mit einem geheimen Belächeln der ihnen fremd gewordenen Welt. Vielleicht spricht sich auch eine Notwehr des alten Menschen darin aus: Er ist Aufregungen, Grübeleien, dem Versuch, sich Neuem anzupassen, physisch und psychisch nicht mehr gewachsen; so hält er unbewußt Abstand, um Kraft zu sparen, Kraft, die er abnehmen fühlt — ein Zustand, dem er machtlos gegenübersteht. Auch die bei alten Menschen zuweilen beobachtete Gefühlskälte mag damit zusammenhängen.

Wenn auch in dieser Beschreibung Verallgemeinerungen nicht umgangen werden konnten, so soll doch versucht werden, den am Anfang gegebenen Hinweis, daß «alte Leute» keine «Kaste» sind, aufrechtzuerhalten. Darum mögen ein paar Typen von Altersindividualitäten vorgeführt werden, wie sie mir — und sicherlich auch andern — begegnet sind, Persönlichkeiten, die in spezieller Weise versuchen, mit dem Prozeß des Altwerdens und Altseins fertig zu werden. Die Masse derer, die sich einfach sinken lassen, schließen wir dabei aus. Es gibt viele, die sich bewußt wehren, indem sie das Altern verneinen. Sie anerkennen es nicht und wollen sein und bleiben, was sie waren. In ihrer Lebensweise (weiter arbeiten), in Kleidung, Haltung und allgemeinem Verhalten bringen sie dies zum Ausdruck. Manchmal werden sie dadurch zu belächelten Figuren, manchmal auch werden sie jedoch bewundert ob ihrer Tüchtigkeit und ihres guten Aussehens. Öfters glaubt man ihnen, daß sie sind und fühlen, wie sie es sich selber vorzumachen trachten. Uns interessiert die Frage, was hinter solchem Verhalten steht und ob es sie glücklicher macht als ihre dem Durchschnitt angepaßten Altersgenossen. Es ist anzunehmen, daß dies Nicht-alt-sein-Wollen einer Angst entspringt, der Angst vor dem Aufhörenmüssen, dem Verlust von Lebensgenuß — in welcher Form auch immer — und dem Wunsch, den unabänderlichen Verfall hinauszuschieben. Lebensangst und Todesangst sind hier verquickt. Dieses Sichanklammern an Gewesenes mag mit einer inneren Unsicherheit verknüpft sein. Ein in sich selbst sicherer Mensch gibt sich, wie er ist und spielt sich nicht in eine Rolle hinein; er hat es nicht nötig, sich zu beweisen, sich abzuheben, sich vorzumachen, er sei anders als der Durchschnitt. Der Selbstsichere lebt dahin, läßt sich treiben und verpufft nicht übermäßige Energie auf eine Wollenslinie. Ob solche «ewig Jungen» glücklicher sind als ihre Kollegen, die das Rennen aufgegeben haben, läßt sich kaum feststellen, doch ist anzunehmen, daß zuviel Gegenwehr seelische Unausgeglichenheit verrät.

Menschen, die ihr Leben lang als etwas Besonderes galten, sei es im Beruf, im öffentlichen Leben, im Familienkreis, empfinden es besonders schwer, wenn sie zurücktreten müssen. Sicher eine zu verstehende Situation; aber dieses schwere Fertigwerden mit Notwendigkeiten ist bei ihnen sicherlich nicht erst im Alter entstanden, sondern mag der betreffenden Persönlichkeit von Jugend an eigen gewesen sein. Nur bietet das Altwerden Gelegenheiten genug, solche Seiten des Charakters deutlich in Erscheinung treten zu lassen, denn das in irgendeiner Hinsicht Übergangenwerden schmerzt besonders, wenn man nicht mehr auf Änderung hoffen kann.

Oft trifft man auf Menschen, die wohl immer verstanden haben, aus gegebenen Gelegenheiten Vorteile zu ziehen. Sie werden vielleicht später diejenigen sein, die

aus ihrem Altsein Nutzen herauszuschlagen versuchen. Sie betonen ihre Gebrechlichkeit und Hilfsbedürftigkeit und wissen das Beste daraus zu machen. Wie man von einem «Gewinn durch die Krankheit» spricht, kann man hier von dem «Gewinn des Altseins» sprechen. Man beansprucht seine Mitmenschen und fesselt sie dadurch in einer oder der anderen Weise an sich. Indem man Vorrechte erwartet und dies zum Ausdruck zu bringen weiß, sucht man sich Annehmlichkeiten zu verschaffen. Ein Symptom der Hysterie ist es, daß man Mitleid erwecken will. Sind wohl die, welche nach dieser Seite hin ihre Alterserscheinungen verwenden, den Hysterikern zuzurechnen? Auf der anderen Seite stehen die, welche unter einer ihnen wohlwollend gezeigten Hilfsbereitschaft leiden, sie manchmal mit der Geste: «Ich brauche dich nicht», ablehnen. Alte Männer, die beleidigt sind, wenn junge Mädchen für sie aufstehen, Frauen, die nicht wollen, daß man von der Sichtbarkeit ihrer Jahre Notiz nimmt. Die Ewig-Eitlen, die sich schämen, sich erkannt zu sehen!

Am besten geht es denen, die sich im Alter noch nützlich machen können, die helfende, doch nicht herrschen wollende Großmutter, der beratende, doch nicht Rat aufzwingende Großvater. Weise Zurückhaltung muß der alte Mensch immer üben, wo das Leben ihn auch hinstellen mag. Bewußt sollten wir uns glücklich schätzen, wenn Angehörige und junge Freunde uns mehr schätzen als dulden, wenn sie uns nicht als eine Last empfinden. Wir können es uns gern gefallen lassen, wenn sie uns mehr gängeln als wir es mögen und ein bißchen — sprechen wir es nur offen aus — an uns herumerziehen. Menschliche Beziehungen ändern sich im Laufe der Zeit. Aber wie gut tut es, wenn wir herausfühlen, daß noch persönliches Interesse mitschwingt. Häufig erwächst daraus ein Verwöhnen, wie wir es einst selbst den Kindern entgegenbrachten.

Freudig empfangen können, was man uns gibt, ist Lebenskunst, doch nie sollten wir fordern. Sind wir klug genug, nicht zu viel zu verlangen und auch nicht zu viel geben zu wollen, so brauchen wir alten Menschen nicht einsam zu sein. Zu keiner anderen Zeit unseres Daseins jedoch bedürfen wir so der Lebensklugheit wie im Alter. Neues müssen wir dulden, auch wenn wir es nicht verstehen können, und uns darüber klar sein, daß wir sind und waren, während die anderen sind und werden. — (Mit freundlicher Erlaubnis abgedruckt aus «*Der Psychologe*», Heft 8, GBS-Verlag, Schwarzenburg.)

Willkommene Beratung in Heim- und Anstaltsfragen

Eine Unterkommission der Schweizerischen Landeskonferenz für soziale Arbeit, die als Studienkommission für Anstaltsfragen arbeitet, hat *Richtlinien über Erziehungsheime für Kinder und Jugendliche aufgestellt*. Richtlinien sind weder ein Gesetz oder Dekret noch ein Normalarbeitsvertrag. Sie haben also keine zwingende Rechtswirkung. Sie füllen aber eine große Lücke aus. Teilweise sind sie schon früher herausgegeben worden, liegen nun aber gesammelt vor in einer Sondernummer der «Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit» und sind durch die Schweizerische Landeskonferenz für soziale Arbeit, Sekretariat Brandschenkestraße 36 (Postadresse Postfach 39, Zürich), zum Preis von Fr. 2.50 zu beziehen. Gerade wir Frauen stehen oft vor Aufgaben in vereinseigenen Werken oder Heimen, in deren Kommission wir mitarbeiten (manchmal sogar als Staatsvertreterinnen!), bei denen eine vertiefte Dokumentation uns nur von Nutzen sein kann. Die Richtlinien sind unterteilt in Verkehr der Heime mit der Presse, Organisation der Heime, Errich-

tung und Betrieb von «halboffenen» Heimen, Führung von Arbeits-, Lehr- und Erwerbsbetrieben, Rechnungsführung (mit dem wichtigen Anhang über Subventionsmöglichkeiten), Bau (mit bebilderten Beispielen), Schulung von Leitung und Mitarbeitern mit einem Programm regelmäßiger und temporär, aber mit Abständen wiederkehrender Weiterbildungsmöglichkeiten. Es ist nicht Sinn und Zweck der Veröffentlichung, auf Schematisierung hin zu arbeiten; es ist vielmehr ein Raterteilen immer dann, wenn man vor einer dieser Fragen steht. Es braucht nicht unbedingt eine Frage zu sein, die Arbeitgeber und Arbeitnehmer trennt. Es ist ja auch oft so, daß man anderswo etwas ganz anderes sieht, unerwartet, mit dem man sich nachher auseinanderzusetzen hat.

Es gibt ja kaum ein Gebiet, in welchem so viel nachzuholen war und oft auch schon aufgeholt worden ist. Besonders die Bauprobleme sind oft gebieterischer Natur, sind sie doch nicht selten die erste Voraussetzung zu einer Umgestaltung des Heimcharakters. Wer noch vor zwei, drei Jahrzehnten durch die oft düstern Räume unserer Anstalten gewandert ist, mußte sich bewußt sein, was für eine Kollektivverantwortung einen nicht mehr loslassen konnte und daß es mit dem Namenswechsel von «Erziehungsanstalt» zu «Heim» nicht getan war. Die Richtlinien erwähnen die Wünschbarkeit der vermehrten Mitarbeit der Frauen in den Heimkommissionen nicht, vielleicht in der Voraussetzung, daß diese Selbstverständlichkeit sich längst überall durchgesetzt habe. Das ist leider noch lange nicht der Fall, und wir möchten diese Ausführungen mit der Feststellung schließen (die uns nicht als Unbescheidenheit ausgelegt werden möchte), daß gerade in unsern Kreisen der Gemeinnützigen wertvolle und verantwortungsbewußte Frauen für Heimkommissionen gefunden werden können.

Eine der in den Richtlinien behandelten Fragen ist als *Sonderabzug* erschienen unter dem Titel *Richtlinien für das Anstellungsverhältnis von Leitung und Mitarbeitern in Heimen für Kinder und Jugendliche*. Um es gleich vorweg zu nehmen: der Titel ist etwas langatmig, und wer einen ebensolchen Text befürchtet, sollte sich, wenn ihn diese Fragen berühren, nicht vom Lesen abhalten lassen. Der Text ist nämlich wesentlich knapper gefaßt. Dieser Sonderabzug ist an der gleichen Adresse für 30 Rappen erhältlich. Er leistet immer dann, wenn bei einer Neuanschaffung die Bedingungen zu regeln oder überhaupt die gesamten Anstellungsverhältnisse neu zu überprüfen sind, große Dienste. Gerade wir Frauen müssen uns dabei oft von einer hemmenden Auffassung losreißen, als bedinge eine Arbeit, die uns besonders ans Herz gewachsen ist und von der wir erwarten, daß sie der neuen Leitung Lebensinhalt bedeuten werde, für den Arbeitgeber ganz besonders günstige Anstellungsverhältnisse. Mehr oder weniger bewußt können wir dabei der Versuchung unterliegen, die Lohnfrage nicht ganz aus diesem Fragenkomplex heraus zu lösen, etwa im ähnlichen Gedankengang wie die immer hier und dort noch bestehende Überlegung, Kranke pflegen und absolut angemessene Entlohnung stünden in einem gewissen Gegensatz. Es liegt zweifellos im Interesse eines privaten Heims, nicht nur leitendes Personal für staatliche Heime, die meist die besseren Löhne zahlen, auszubilden und zu erproben, sondern sich diese Kräfte zu erhalten. Es ist bei der Vielgestalt der Heimaufgaben auch recht schwierig, mit andern Institutionen zu vergleichen, und erst recht ist es Außenstehenden kaum möglich, über den Umfang der Internatsarbeit sich einen absolut richtigen Begriff zu machen. Zweifellos wird jede Aufgabe, die einem Heimleiter oder einem Mitarbeiter mit besonderer Verantwortung gestellt wird, durch den Angestelltenmangel erheblich erschwert, und es ist gerade bei Heimen mit Erziehungsaufgaben sicher mit viel größern Unzukömmlichkeiten verbunden, auf ausländisches Hilfspersonal abstellen zu müssen als etwa im Gastgewerbe.

Unter «Allgemeinem» führen die Richtlinien, die in diesem Jahr diejenigen von 1946 ersetzt haben, aus: «Obgleich auch künftig das Schwergewicht einer erzieherischen oder pflegerischen Tätigkeit immer im Ideellen liegen wird, ist auch die ökonomische und soziale Stellung von Leitung und Mitarbeitern unserer Heime voll zu beachten, wenn das Interesse an diesem Beruf gefördert und erhalten werden soll. Die nachfolgenden Richtlinien wollen dazu dienen, Rechte und Pflichten der Arbeitnehmer zu umschreiben, so daß auch Anstellungsverträge und allenfalls Hausreglemente ausgearbeitet werden können.» Damit ist sehr Wesentliches über die Richtlinien gesagt, aus dem hervorgeht, daß sie unsere Arbeit wertvoll unterstützen können. Sie gehören deshalb zu den Akten der verantwortlichen Heimorgane und dienen nicht zuletzt auch dazu, neue Vorstandsmitglieder in ihre Arbeit mit einführen zu helfen. In einem Anhang sind sowohl besondere Richtlinien für die Besoldungen als auch, als Beispiel, die Berechnung der freien Station für internes Anstaltspersonal im Kanton Basel-Stadt angegeben.

Was uns hier vorgelegt wird, bedeutet zweifellos eine Erleichterung in unserer Arbeit, für die wir dankbar sind. M. H.



Die Verzierung des Porzellans

Feldspat, Quarz und . . . ?

«*Feldspat, Quarz und Glimmer*, das vergeß ich nimmer!» So haben wir es vor sehr vielen Jahren in der Schule gelernt. Damals wußte man noch nichts von einem «Slogan». Aber eindrücklich war offenbar auch dieser Vers; er ist selber granithart geworden und im Gedächtnis haften geblieben. Und nun heißt es plötzlich nicht mehr *Feldspat, Quarz und Glimmer*, sondern *Feldspat, Quarz und Kaolin*, und wir stehen nicht mehr vor dem wegen seiner Ironie gefürchteten Naturwissenschaftslehrer (bei einer schriftlichen Arbeit konnte er anscheinend sehr teilnahmsvoll fragen:

«Sie finden den ersten Satz nicht? Dann fangen Sie nur ruhig beim zweiten an!»), sondern in der *Porzellanfabrik Langenthal*. Es ist auch eine Art von Schöpfungsgeschichte, dieses Miterleben, wie sich Gestein nach und nach in die gefügte Masse verwandelt, die der Töpfer wie in alten Zeiten dreht oder nun gar gießt. Es ist eine überaus einführende Arbeit, die hier von ihm verlangt wird, und die ganze Porzellanherstellung ist eine glückliche Synthese zwischen handwerklicher Kunst und maschineller Erleichterung, die einem gar nicht das Gefühl gibt, durch Fabriksäle zu wandern, und die wie ein Schutzwall gegen Vermassung dasteht. Es ist beim Geschirr wie beim Bearbeiten eines andern Stoffes, des Holzes: Irgendwie haben sich bei uns die Formen, die uns jetzt ansprechen, aus früherem, überliefertem Gestalten entwick-

kelt, auch die Bemalung, und so bedeutet uns schweizerisches Porzellan unendlich viel mehr als ausländisches, besonders wenn es sich beim Letztern um wohlfeile Massenherstellung handelt. Es ist so viel Hand- und Denkarbeit in unserer einheimischen Porzellanherstellung, daß sie preislich nicht mit der Massenware konkurrieren kann. Dafür ist unser Geschirr auch nicht nur ein Gebrauchsartikel, es ist fast mit dem Menschen zu vergleichen, der zu aller rationellen Arbeitsleistung sich noch den Luxus leistet, das Gemüt nicht untergehen zu lassen. Es ist eine gänzlich unerwartete Vielfalt, die sich aus diesem Gesteinsdreiklang herstellen läßt, und daß Wärme, Reibung, Druck in hohem, ja erstaunlichem Maß vom Porzellan ausgehalten werden können, wird immer wieder mit Laboratoriumsversuchen bewiesen. So daß, wenn wir durch die Porzellanfabrik gewandert sind, sich uns eine ganz und gar nicht gewollte Überlegung geradezu zwingend aufdrängt: Unser Porzellan erträgt es sogar sehr gut, selbst vom Ehemann und Sohn abgewaschen oder abgetrocknet zu werden, so daß wir eine solch generöse Gelegenheitsofferte ja nicht ablehnen müssen! Aber auch jene andere nicht, zu deren Übermittlung wir uns gerne hergeben: In diesem großen Porzellanladen sind wir Frauen stets willkommene Gäste. Wie unsere Gartenbauschule Niederlenz wird «Langenthal» nächstes Jahr sein Jubiläum des 50jährigen Bestehens feiern, und wie dort, wo die Blumen blühen, sind unsere Frauenvereine auch hier, wo die Blumen von Künstlerhand nachgeformt werden, auf einem Besichtigungsausflug gern gesehene Gäste! M. H.

Wo ein Wille, ist auch ein Weg

Für die Bevölkerung von Melchnau im Oberaargau bedeutete es keinen geringen Schlag, als anfangs der zwanziger Jahre der damalige Besitzer der Handkokosweberei im Hägi ohne direkte Erben starb und damit der ganze Arbeit spendende Betrieb stillgelegt wurde. Ja, es kam noch schlimmer: anstatt, daß sich ein neuer Bewerber um die Fortsetzung der bescheidenen Fabrikation kümmerte, wurden die Fabrikräume vom Verband schweizerischer Kokosteppichfabrikanten aufgekauft und mit einem Verbot der Teppichfabrikation belegt, das sogar im Grundbuch eingetragen wurde. Da standen nun die Arbeiter und Arbeiterinnen in der vollständig bäuerlichen Gemeinde arbeitslos da; denn die Handkokosweberei hatte manchem zusätzlich Erwerb gebracht, ohne den er kein genügendes Auskommen gefunden hätte. Was tun? Auch die Behörden beratschlagten hin und her, und schließlich gelangten sie mit dem Ansuchen an den rührigen Geschäftsmann *Emil Reinhard*, er möchte doch die Wiederaufnahme der Kokosteppichfabrikation prüfen. Bei dem damaligen Ladenbesitzer und Nichtfachmann verursachte das nicht wenig Kopfzerbrechen, war er doch in keiner Weise dafür vorbereitet. Trotz allem faßte er den Entschluß und stellte sich für die ihm übertragene Aufgabe zur Verfügung. Mit großer Umsicht wurde die Gründung des neuen Unternehmens, der *Teppichweberei Melchnau AG*, vorbereitet. Im Sommer 1924 begann der Bau der Fabrik, und im Januar 1925 wurden die ersten Kokosläufer-Webstühle in Betrieb genommen. In den nun verflössenen dreißig Jahren hat sich das damals mit soviel Sorgen begonnene Unternehmen zu einer stattlichen Fabrik entwickelt, die heute nicht nur Kokosmatten und -läufer herstellt, sondern noch viel mehr wundervolle Teppiche, Bouclé und Tournay, und seit auch noch die Greifer-Axminsterfabrikation aufgenommen wurde, verlassen die schönsten Iran-Spezial- und Irak-Teppiche die Fabrikräume in Melchnau.

Wie groß die Leistungsfähigkeit dieses Unternehmens heute ist, darüber kann-

ten sich einige Presseleute während einer vom *Verband Schweizer Woche* veranstalteten und unter der kundigen Führung von Dr. *Edg. Steuri* stehenden Fabrikbesichtigung selber überzeugen. Von der rohen Wolle, die gewaschen, gekämmt, gefärbt und gesponnen werden muß, bis zum fertigen Teppich wird alles im eigenen Betrieb ausgeführt. Zeichner und Kartenschläger liefern die schönen Entwürfe, zum Teil nach ganz modernen Gesichtspunkten, für die mollig warmen Teppiche, die nur darauf warten, ein echtes Schweizer Heim zu zieren. Heute stehen vier Söhne und ein Schwiegersohn dem noch immer rüstigen Seniorchef zur Seite, und täglich verlassen eine große Anzahl Woll- und Kokosteppiche sowie -läufer den in ländliche Gegend gebetteten Betrieb. Durch den Wagemut eines Einzelnen finden rund 260 Personen dort ihr Auskommen und genießen eine schöne Altersfürsorge, wie sie ihnen wohl sonst kaum zugekommen wäre. Noch herrscht der Familiengeist im Unternehmen vor, das durch schöne Einigkeit stets weiterwächst. Längst haben seine Produkte den Weg ins ganze Schweizerland angetreten und selbst über die Grenzen hinaus einen guten Ruf erworben. Wir aber möchten helfen, daß solch aufbauendes Schaffen auch weiterhin unserem Lande erhalten bleibe. Dazu braucht es die Solidarität des ganzen Volkes. -rn-

Von der rohen Wolle zum fertigen Kleid

Haben Sie sich schon einmal überlegt, was es braucht, bis aus der rohen Wolle, wie sie uns vom Schaf geliefert wird, ein fertiges Herrenkleid entsteht? Das kann man sich kaum vorstellen, ehe man das selber gesehen hat. Dazu bot der *Verband der Schweizer Woche* einer Anzahl Journalisten Gelegenheit, um ihnen in der Fabrikhalle und an der Werkbank den Begriff Qualität zu zeigen, wie er von dieser Institution immer wieder verlangt und gefördert wird. Die Fahrt führte nach Zofingen, in jenes emsige Städtchen, wo schon seit altersher besonders rührige Leute eine Industrie aufbauten, die weit im Land herum Arbeit und Einkommen verschafft. Zuerst gelangten wir in die *Kammgarnweberei Bleiche AG*, wo die Wolle zwar gewaschen und entfettet, sonst aber im rohen Zustand erworben wird. Wie Schneeflocken im Weihnachtsmärchen im Theater fallen die auf den Dachböden aufgestapelten Wollfetzen dort in einen Raum hinunter, wo auf diese Weise verschiedene Sorten gemischt werden. Dann aber wird die Wolle hart angepackt. Immer und immer wieder wird sie gerupft und zurecht gestrichen, bis sich die Haare schön gekämmt nebeneinander legen und dann zum ganz feinen Faden versponnen werden können. Dieser wird hierauf gezwirnt und gelangt erst nach mehrmaligem Umspulen in die Weberei, wo er je nach Farbe zusammengestellt und nach Mustern gewoben wird. Die Färberei der Gewebe erfolgt entweder schon an der Wolle, am Faden oder am gewobenen Produkt. Dann werden die herrlichen Stoffe kontrolliert, gewaschen und wieder frisch hergerichtet, bis sie dann die feine geschmeidige Qualität aufweisen, wie sie vom Käufer gesucht und geschätzt wird. Was wir aber hier mit kurzen Worten beschreiben, bedeutete einen mehr als stündigen Spaziergang durch die Fabrikhallen, an großen, mächtigen Maschinen vorbei, die schon allein durch ihren genialen Arbeitsgang uns in Ehrfurcht und Staunen versetzten vor soviel technischem Können. Doch trotz den wundervollen Maschinen ist der menschliche Einsatz ausschlaggebend. Nur der Mensch kann mit seiner Gewissenhaftigkeit die vielen Fehlerquellen beseitigen, abgerissene Fäden wieder anknüpfen, Knoten und Unebenheiten beseitigen, um zum Schluß das schöne Gewebe zu liefern, das auch die Voraussetzung fürs schöne und gute Kleid bildet.

Auch die Bleiche AG in Zofingen verdankt ihre Existenz dem initiativen Einsatz eines Menschen. Als nämlich im Jahre 1932 die damalige Exportweberei auf der Bleiche als Opfer der Krise ihre Tore schließen mußte, war es *Hans Roth-Lerch*, welcher schon vorher als Gründer der Kleiderfabrik Roth & Cie. sein Können unter Beweis gestellt hatte, der die alten Fabrikräume, ursprünglich für einen andern Zweck, übernahm und dann dem Drängen der dort Beschäftigten nachgab und damit eine Kammgarnweberei schuf, die durch ihre schönen Produkte den Namen Zofingen in weite Lande hinausgetragen hat. Heute stehen ihm sein Sohn und manche tüchtige Mitarbeiter zur Seite.

Was nützt uns aber der schönste Stoff, wenn er nicht verarbeitet ist? So folgten wir denn dem Weg, den so mancher der herrlichen Kammgarnstoffe nimmt, und besuchten die *Ritex-Herrenkleiderfabrik Roth, Iseli & Co.* in Zofingen. Hier waren es nicht große mächtige Maschinen, die uns in erster Linie beeindruckten, sondern die vielen fleißigen Hände, die den Stoff betrachten, hin- und herwenden, dann zuschneiden und mit Hilfe unzähliger Nähmaschinen zum fertigen Kleid zusammenstellen. Doch wieviel bleibt hier noch der Handarbeit und der Geschicklichkeit der Arbeiterinnen und Arbeiter überlassen! So müssen die Ärmel immer noch von Hand eingesetzt werden, wenn sie richtig sitzen sollen. Auch die Maschinen, die Knöpfe annähen, vermögen dem schweizerischen Qualitätsbegriff nicht standzuhalten, so daß sie in der Ritex-Herrenkleiderfabrik alle von Hand angenäht werden, und zwar mit speziell von Hand gezwirntem Faden. Immer und immer wieder werden die einzelnen Phasen der Herstellung überprüft, ob auch wirklich alles zueinander paßt und der vorgeschriebenen Größe entspricht. Dann aber, wenn der Anzug fertig ist, kommt er in die Büglerei, wo er mit Dampfbügeleisen die schöne und bleibende Form erhält.

Doch nicht jedermann kann Konfektion tragen, trotzdem heute 52 verschiedene Größen hergestellt werden und man für große und kleine, schlanke und weniger schlanke Männer vorgesorgt hat. Hier greift die *Maßkonfektion* ein, wobei der Anzug nach den Maßen des Kunden angefertigt wird. Und wem auch das noch nicht genügt, der kann mit dem Photometricsystem, wo mit Hilfe von Photos, die auf Lebensgröße vergrößert werden, alle Eigenheiten des Körpers genau festgehalten werden, einen Anzug erhalten, der ganz persönlich gearbeitet ist.

Aber nicht das Produkt allein ist es, was man beim Besuch solcher Unternehmen bewundert, sondern die sympathische, aufgeschlossene Art, wie die Betriebe geführt werden. Zwar wird gute Arbeit verlangt; aber man fühlt es heraus und sieht es an tausend Kleinigkeiten, daß in diesen Betrieben auch der Arbeiter und Angestellte zu seinem Recht kommt. Qualität ist oberstes Prinzip und wird bewußt gepflegt; aber die solide Gesinnung kommt auch den Arbeitskräften zugute. Und das ist es, was uns mit Stolz erfüllt, nämlich daß Schweizer Produkte einer Gesinnung entspringen, in der auch der Mensch zählt. -rri-

Unsere Adoptivkinder-Versorgung ist dankbar, wenn ihr gelegentlich dort, wo an eine Kranzablösung gedacht wird, ein Betrag zugehalten wird. Postscheck VIII 24270 Zürich.

Was schenken wir Kindern?

Nur noch wenige Wochen, dann fängt sie an, die Zeit der süßen Geheimnisse, der Fadenspuren und verschwundenen Kastenschlüssel. Den Kindern fällt es leicht, zu schenken, sie tun es mit Liebe und ohne Berechnung. Sie tun es auch noch spontan und ohne Zweckentfremdung. Aber die Großgewordenen, die Eltern und Tanten, die Gotten und Basen, sie zerbrechen sich oft genug den Kopf, *was sich für das entsprechende Kindesalter zum Schenken eignet*. Denn ihre Phantasie reicht nicht mehr zurück in die verzauberte Welt der Jugend, und ihr eigener Drang nach Vollendung verleitet sie gar zu gern zu Geschenken, die in Form genauester Kopien nur Miniaturmodelle der Erwachsenenwünsche sind.

Ein Spielwaren- und Schulmaterialfabrikant in Winterthur ist darum seit einer Reihe von Jahren daran gegangen, eigentliche Richtlinien für Beschäftigungsspiele aufzustellen, nach denen sich besorgte Eltern richten und die auch Erziehern und Lehrern, Kinderfreunden und großen Geschwistern als Leitfaden dienen können. Er geht davon aus, daß das Spielzeug des Kindes ein Mittel zur Bildung der Vorstellungskraft, der Handfertigkeit und ein Mittel zum selbständigen Denken und Handeln sein soll. Und daß das ganze schöpferische Werk der Kinderhände niemals von der Angst vor dem Versagen überschattet werden darf, sondern immer von der heimlichen, seligen Vorfriede des Schöpfers überstrahlt sein muß. In diesem Sinne sind *Papierriß- und Papierschnittarbeiten* für Erst- bis Viertkläßler ideale und sinnvolle Spiele: Das auf der Rückseite gummierte Buntpapier läßt sich, wenn es in farbige Fetzen zerrissen wurde, zu wundervollen Mosaiken zusammensetzen, und das Fingerspitzengefühl der Kinder wird so unmerklich gefördert. Mit vier Jahren kann das Kind seine Händchen auch schon in der Herstellung von *Papierketten* üben, zu welchem Zweck im Zauberreich der Schweizer Spielwarenfabrikation fertige Kettenglieder in Tüten abgefüllt werden: Eine erste Vorarbeit für die Vier- bis Siebenjährigen, die beim *Flechten* das Spiel der Farben genießen und gleichzeitig lernen, gewissenhaft mit einer Nadel umzugehen. Wer aber erinnert sich nicht eigener glücklicher Zeiten im Kindergarten, wenn ihm die vielförmigen und *vielfarbig* *Kleberli* in die Hände kommen: jenes bunte Mischmasch von Sternen, Glockenblumen, Herzchen und Blättern, aus denen die unverdorben und unverwöhnte Phantasie der Kinder ganze Welten zusammensetzen kann! Wo ein vorschulpflichtiges Kind zusammen mit einem ältern beschäftigt werden soll, wählt man vielleicht das *Knöpflspiel*, in dem man wieder eine ganz andere Art des Gestaltens entdeckt hat: Das Legen von farbigen Knöpfen dient dem Kennenlernen der Farben und zu manch selbsterdachter Kombination im Sinne eines Farbdominos ohne Text und Zahlen. Gemeinsamer Freude dient auch das *Blumenlotto*, eine Schachtel mit farbigen Blumenblättern aus Holz, die mittels Plastillin zu schönen Sträußen gebunden werden können.

Den Erstkläßler muß man in der Auswahl der Spiele unbewußt beim ersten ernsthaften Lernen unterstützen. «*Dänke und Läuse*» ist ein reizendes Lesespiel, das den kleinen Abc-Schützen nur nicht verleidet werden darf durch die Ungeduld der Erwachsenen, die sich über dem fertigen Resultat — leider — oft mehr freuen als an der streng geübten Konzentration der kleinen Buben und Mädchen. Konzentration ist aber nur *eine* der Voraussetzungen der Lebensbewahrung; dem Gelingen einer selbsterarbeiteten Leistung muß das Selbstvertrauen folgen, das auf dem Boden ständiger Nörgeleien nicht gedeihen kann.

Lassen wir auch die Hände der Kinder nicht untätig: *Ausschneidebogen* gibt's in Hülle und Fülle, und unter anderm jetzt auch wunderbare *Adventslaternen*, d. h.

Papierstreifen, die auf vier Bildern Verkündigung und Geburt Christi darstellen. Sie sollen ausgemalt und hernach gefaltet werden. Mit gewöhnlichem Salatöl bestrichen, verbreitet das durchsichtig gewordene bunte Papier festliche Helle, sobald eine Kerze dahinter entzündet wird.

Den Drittkläßlern, also etwa den Neun- und Zehnjährigen, sind *Filz- und Näharbeiten* reserviert. Worunter wir auch die immer beliebter werdenden Metallfolien verstehen, aus denen nicht nur bescheidene Tischdekorationen, sondern ganze Krippenspiele gemacht werden können.

Wenn wir für die ältern Kinder Schwierigkeiten in der Auswahl geeigneter Spiele haben, folgen wir mit Vorteil dem Lehrprogramm ihrer Klassen: Der Geographieunterricht zum Beispiel wird zum fröhlichen Spiel am *Landkartenbrett*, auf dem sich mit Holzplättchen wie beim «Eile mit Weile» eine Reise durch die Schweiz oder durch ganz Europa machen läßt. Ein anderes Spiel, «*Wunder des Himmels*», erschließt die geheimnisvollen Bahnen der Sterne, und eine *Lehruhr* läßt die größeren Geschwister zu Lehrern ihrer kleinern werden, wenn nicht alle zusammen ihre Zeit- und Rechnungsübungen am Uhrenstempel machen wollen. *Stempel überhaupt!* Was haben wir doch heimlich Vaters gewichtige Geschäftsstempel auf alle möglichen Unterlagen gedruckt: auf Briefe, Kissen, Möbel und Tischtücher. Nichts war uns heilig als die Druckschwärze selbst. Was also liegt näher, als Tier-, Märchen- und Blumenstempel zu verschenken! Sie sind ein Quell der Freude und des Stolzes. Und das, nicht wahr, möchten wir an Weihnachten sehen: glückliche, neidlose, schwerbeschäftigte Kinder!

Eine neue Wissenschaft

Die Kunst des Denkens

Viele gute, alte Sprichworte haben sich im Laufe der Zeit als nicht ganz richtig oder zumindest als unbrauchbar für unsere moderne Welt erwiesen. Zu diesen gehört auch: «Probieren geht über Studieren.»

Psychologen machten vor einigen Jahren folgenden aufschlußreichen Versuch: Sie stellten Schimpansen und zweijährige und vierjährige Kinder vor die Aufgabe, eine Büchse zu öffnen, deren Deckel aufspringt, wenn man auf einen Gummiball drückt. Die Schimpansen und die kleineren Kinder verlegten sich aufs Probieren und drückten nach wenigen Minuten zufällig auf den Ball. Die größeren Kinder hingegen rührten die Büchse zunächst nicht an, sondern bemühten sich, das Problem mit dem «Kopf» zu lösen, das Prinzip zu erfassen. Das gelang ihnen auch — aber es dauerte etwas länger. Geht also Probieren doch über Studieren?

Nein — denn als dieselbe Gruppe eine Stunde später vor dieselbe Aufgabe gestellt wurde, mit einer etwas anders aussehenden, aber nach demselben Prinzip konstruierten Büchse, mußten die Affen und die kleinen Kinder von vorne beginnen, während die größeren Kinder diesmal sogleich das einmal verstandene Prinzip anwenden konnten.

Eine durch Probieren zufällig gefundene Lösung gilt nur für den Einzelfall und ist kurzlebig; eine durch Studieren, durch folgerichtiges Denken erworbene hat allgemeine Geltung und bleibenden Wert. Überdies ist der «Aktionsradius» des Denkens im Gegensatz zu dem der praktischen Erfahrung keineswegs auf ein bestimmtes Wesensgebiet beschränkt, wie mir ein persönliches Erlebnis bewies: Mein fast neuer elektrischer Kühlschrank versagte plötzlich und erzeugte nicht mehr genug

Kälte. Der erste Mechaniker, den ich rief, räumte nach zweistündiger Untersuchung achselzuckend das Feld; der zweite lächelte zunächst überlegen, mußte aber nach mehreren Tagen kopfschüttelnd zugeben, den Fehler nicht finden zu können; der dritte, ein renommierter Spezialist, nahm den Schrank zur «Beobachtung» drei Wochen lang in seine Werkstatt, zerlegte ihn in seine Bestandteile und erklärte dann verblüfft, der Kühlmechanismus sei einwandfrei in Ordnung, und es müsse sich um einen verborgenen Konstruktionsfehler handeln. Zufällig erzählte ich mein Mißgeschick einem Bekannten, einem alten, weltfremden Mathematikprofessor, der zu ungeschickt ist, um auch nur eine Sicherung auszuwechseln. Der alte Herr strich minutenlang nachdenklich seinen Bart, um dann sachlich zu erklären: «Wenn die Kühlanlage in Ordnung ist, so kann es nur eine unvermutete Wärmequelle sein, die die Kälteerzeugung verhindert, und zwar eine Wärmequelle, deren Vorhandensein den Mechanikern aus irgendwelchen Gründen verborgen blieb . . . vielleicht ist der Kontakt der Innenlampe schadhaft, so daß sie nicht erlischt, wenn die Kühschranktür geschlossen wird?»

Der Professor hatte durch minutenlanges, folgerichtiges Denken ein praktisches Problem gelöst, dessen die Techniker mit wochenlangem «Probieren» nicht Herr werden konnten.

*

Es mag kein Zufall sein, sondern die natürliche Reaktion auf eine einseitige Überschätzung technischer Erfahrung und praktischer Tüchtigkeit, daß die «Kunst des Denkens» heute gerade in Amerika zu einer neuen Wissenschaft zu werden beginnt. In den eleganten Schaufenstern der Neuyorker Fifth Avenue kann man neuerdings einen «Denkstuhl» sehen, der allen Ernstes mit Hilfe wissenschaftlicher Gutachten angepriesen wird: Einen weich gepolsterten Lederfauteuil mit bequemen, verstellbaren Kopf-, Arm- und Fußstützen, der die zum konzentrierten Denken angeblich erforderliche, «entspannte» Lage ermöglichen soll. Wer nach zehntägigem Versuch nicht besser als vorher zu denken vermag, bekommt sein Geld zurück.

Nun — dergleichen mag übertrieben erscheinen. Dennoch läßt sich nicht leugnen, daß auch das Denken, wie jede andere menschliche Tätigkeit, durch gewisse physiologische Vorgänge, also auch durch äußere Umstände, begünstigt oder beeinträchtigt werden kann. Wir alle wissen, daß zum Beispiel Bohnenkaffee die Gehirntätigkeit anregt, während Alkohol sie lähmt. Wir wissen auch von den indischen Yogi, daß gewisse Körperstellen und Körperübungen die Konzentrationsfähigkeit fördern. Churchill und viele andere große Männer arbeiten am liebsten in liegender Stellung. Die physische Beanspruchung des Organismus ist verringert, Herz und Blutkreislauf sind entlastet, so daß mehr Energie für die Gehirntätigkeit frei werden mag.

Wichtiger aber als die Körperstellung mögen die übrigen äußeren Umstände sein. Zwar sagte Einstein einmal bescheiden: «Das was ich zu tun habe, kann ich immer und überall tun . . .» — aber nicht viele Menschen sind dazu fähig, sich immer und überall geistig zu konzentrieren. Die meisten brauchen dazu zumindest etwas Ruhe, eine Stunde ohne Störung, vor allem ohne die schrille Glocke des Telefons, die nicht nur jeden Gedankengang jäh unterbricht, sondern auch das Nervensystem jedesmal so nachhaltig irritiert, daß schließlich jede Konzentration unmöglich wird. Aus Westdeutschland kommt die Nachricht, daß sich einige große Firmen dazu entschlossen haben, täglich eine «telefonfreie Stunde» einzuführen.

Man glaube ja nicht, daß nur Wissenschaftler und andere geistige Arbeiter der

Möglichkeit des konzentrierten Denkens bedürfen. Jedes praktische Problem, ob es sich nun um die Konstruktion eines Atomreaktors oder um die zweckmäßige Bewässerung des Gemüsegartens handelt, ist nur auf diese Weise befriedigend zu lösen. Deshalb sind es in Amerika gerade die Geschäftsleute, die Industriellen, die Betriebswirtschaftler, die sich daran gemacht haben, methodisches Denken zu lernen und zu lehren.

So kommen zum Beispiel in Philadelphia zehn Leiter großer Betriebe regelmäßig einmal wöchentlich zusammen, um gemeinsam über ihre Probleme der Produktion, Organisation und Betriebswirtschaft «nachzudenken». Das beginnt zunächst mit der nicht immer leichten Aufgabe, das Problem richtig zu erkennen, sich über seinen wahren Inhalt klar zu werden.

So standen die zehn Betriebsleiter eines Tages vor folgender Frage: In einer Fabrik werden Kisten stets gleicher Größe mit verschiedenen Mengen Seifenpulvers gefüllt. Das Wiegen der gefüllten Kisten erfordert ständig drei Arbeitskräfte, die überdies alle vier Stunden abgelöst werden müssen, weil sie nicht länger in der Lage sind, die schweren Kisten auf die Waage zu heben. Wie kann man diesen Arbeitsgang vereinfachen und verbilligen?

Zahlreiche Vorschläge wurden geprüft und verworfen. Schließlich meinte einer, das Problem bestehe doch eigentlich gar nicht darin, die Kisten zu wiegen, sondern vielmehr darin, ihren Inhalt zu messen. Damit war auch schon die Lösung gefunden: Die Kisten wurden innen mit einer Zentimeterskala versehen, und eine einzige junge Arbeiterin konnte nun, ohne auch nur einen Finger zu rühren, den Inhalt ablesen und mit einem Blick auf eine Tabelle in Kilogramm umrechnen.

Auf ähnliche Weise wurde das Problem eines Einheitskonzerns gelöst, abends riesige Mengen von Zehn-Cent-Stücken zählen zu lassen. Die Lösung bestand darin, das Kleingeld zu wiegen. Zwar wurde eingewandt, abgegriffene Münzen könnten leichter sein als neue; aber ein rascher Versuch zeigte, daß die dadurch entstandenen Fehler unvergleichlich geringer sind als die auf diese Weise erzielten Ersparnisse an Arbeitsstunden.

Wenn diese Betriebsleiter ein Problem nicht lösen können, verlegen sie sich auf das sogenannte «wilde Denken»: Jeder äußert die Lösungsmöglichkeiten, die ihm in den Sinn kommen — mögen sie auch noch so phantastisch und praktisch undurchführbar sein. Alle werden sorgfältig niedergeschrieben, und oft ergibt sich dann bei nochmaliger Durchsicht ein Gedanke, der den richtigen Weg weist.

Zu Trainingszwecken wurde einmal folgende Frage gestellt: «Wie kann man das Geschirrwaschen überflüssig machen?» Den Preis für «wildes Denken» bekam der Vorschlag, die Teller aus einer gallertartigen, eßbaren Masse herzustellen, die nach der Mahlzeit als Pudding verspeist wird. Die Idee erscheint auf den ersten Blick völlig unsinnig — aber vielleicht nicht mehr so unsinnig, wenn wir uns daran erinnern, daß einmal jemand zum Millionär wurde, weil er auf die Idee kam, Speiseeis in eßbaren Waffeln und Tüten zu verkaufen.

Diese Technik des «wildes Denkens» wurde in höher entwickelter Form zur Grundlage der Ausbildung, die die angehenden Ingenieure im Massachusetts Institute of Technology erhalten. In großen Zeichensälen und hochmodernen Laboratorien arbeiten diese Studenten an völlig phantastischen Projekten: zum Beispiel Waschmaschinen, Autos und Rasierapparate zu konstruieren, die auf einem andern Planeten ohne Sauerstoff und unter veränderten Schwerkraftbedingungen funktionieren sollen. Der Sinn dieser Arbeiten besteht darin, die Studenten daran zu gewöhnen, unvoreingenommen an nie dagewesene Probleme heranzugehen und ihre theoretischen Kenntnisse auf völlig neue, praktische Umstände anzuwenden. Diese

Fähigkeit ist unerläßlich, um den Ansprüchen einer technischen Entwicklung gerecht zu werden, die heute ins Erdinnere und morgen in den Weltenraum führt. Die amerikanische Industrie unterstützt dieses Institut mit beträchtlichen Mitteln und zahlt den dort ausgebildeten Ingenieuren, Physikern und Chemikern hohe Gehälter; denn diese jungen Leute verfügen über die kühnen, unvoreingenommenen Denkmethode, die vor keinem noch so unlösbar erscheinenden Problem die Waffen strecken.

Zwar mögen diese amerikanischen Wege, methodisches Denken zu lernen und zu lehren, unserem europäischen Temperament nicht immer restlos entsprechen. Dennoch können wir viel daraus lernen: Vor allem, daß sich die Pädagogen unserer Schulen und Hochschulen bemühen sollten, sich der Entwicklung und den Ansprüchen der modernen Wissenschaft und Technik anzupassen, indem sie unserer Jugend weniger gebrauchsfertige Gedanken und Formeln eintrichtern und sie statt dessen in höherem Maße als bisher zu selbständigem und unabhängigem Denken zu erziehen trachten.

E. W.

Gemeinnützige Altersfürsorge der Sektion Bern

So erfreulich die Tatsache ist, daß die heutige Generation älter wird als es früherh beschieden war, so bringt sie doch auch allerlei neue Probleme, die gelöst sein wollen. Die Sektion Bern des Gemeinnützigen Frauenvereins hat deshalb ihre Tätigkeit in letzter Zeit vorwiegend diesem Problem zugewendet. So konnte man an der letzten Mitgliederversammlung erfahren, daß die *Haushilfe für Betagte und Gebrechliche*, die seit dem 1. Februar 1955 in zwei Quartieren der Stadt eingeführt wurde, heute schon zu den Institutionen zählt, die man nicht mehr missen möchte. Auf diese Weise kann manche ältere Person ihren eigenen Haushalt weiterführen und in dem Milieu bleiben, das ihr vertraut ist. Diese Hilfe soll nun auf weitere Quartiere ausgedehnt und übers Jahr in der ganzen Stadt eingeführt werden. Wie Fräulein *Baumgartner*, die Betreuerin dieser Hilfe, aber ausführte, kommt es immer wieder vor, daß die Hilfskräfte in Häuser gelangen, wo es am Notwendigsten fehlt. So wird sehr oft Bettwäsche angefordert, an der es anscheinend am meisten mangelt. Fräulein *Baumgartner* richtete denn auch einen Appell an die Anwesenden, man möchte doch überall dort, wo es Bettwäsche gebe, die nicht mehr benötigt wird, diese der Haushalthilfe Bern am Fischerweg zukommen lassen.

Weit mehr Sorgen als die sich erfreulich entwickelnde Haushilfe bereitet das sich bereits im Bau befindende *Wohnheim für ältere Leute*, über das Frau Fürsprech *Hadorn* berichtete. Zwar scheint sich die Frage der Finanzierung in der gewünschten Form zu entwickeln; doch verursachte ein Servitut in Form eines Bierlieferungsvertrages auf der Liegenschaft nicht wenig Kopfzerbrechen. Auch dieser Knoten hat sich nun in befriedigender Weise zu lösen begonnen, indem ein erfreuliches Pächterpaar für den Restaurationsbetrieb gefunden werden konnte, so daß der Bau nach einigen Verzögerungen durch sich aufdrängende Planänderungen nun doch in seinem Hauptteil auf den 1. Mai 1956 bezugsbereit sein dürfte. Damit wird mancher ältern, alleinstehenden Person oder manchem Ehepaar wieder die Möglichkeit zu einem eigenen Heim geboten, das ihren reduzierten Kräften entspricht.

-rn-

Jahresversammlung der Bündner Sektionen des SGFV in Filisur

9. Oktober 1955

«Wenn die Großmutter Geschichten erzählt, deren Inhalt sich immer wiederholt, hat sie trotzdem dankbare Zuhörer . . .» So begann ansprechend und heimelig der Jahresbericht der verdienstvollen Präsidentin der Bündner Gemeinnützigen, Frau *Boner*, Malans, welche glaubte, sich entschuldigen zu müssen, daß sie jedes Jahr ungefähr dasselbe berichte. An dankbaren Zuhörerinnen hat es ihr aber nie gefehlt; denn wenn irgendwo, kommt es beim präsidialen Bericht über eine Vereinstätigkeit darauf an, daß neben dem sachlichen Verstand das Herz mitspricht. Und das war bei Frau Boner in schönster Weise der Fall. Es war leider ihr letzter Jahresbericht; ihre angegriffenen Nerven hatten gebieterisch die Niederlegung des ihr so lieben Amtes gefordert, damit ihr warmes Herz dem Familienkreis, den Kindern, dem Gatten möglichst lang erhalten bleibe. So wäre eine wehmütige Abschiedsstimmung über der Tagung gelegen, wenn Frau Boner nicht einfach unter lebhaftester Zustimmung der Delegierten das Szepter ihrer wort- und tatkräftigen Aktuarin, Frl. *E. Schmidt*, hätte übergeben dürfen. Trotz starker anderweitiger Inanspruchnahme wird Frl. Schmidt die Amtsgeschäfte bis Oktober 1956, dem Termin für die Neuwahl des Vorstandes, weiterführen mit Frau Boner als Beisitzerin und Frau Caviezel als eifriger Kassierin. Daß es im gleichen Sinn und Geist geschieht, wie Frau Boner es acht Jahre lang getan, ist unser aller Überzeugung. Deshalb wetteiferten Freude und Dankbarkeit im Saal mit der goldenen Herbstsonne draußen, und den zirka 60 Frauen aus 28 Sektionen, die sich aus dem ganzen Kanton, auch vom fernen Bergell, eingefunden hatten, ward leicht und wohl zumut. Sie vernahmen von viel stiller Arbeit in kleinen Gemeinden, wurden ermuntert zu aller Art Kursen: Näh-, Flick-, Web-, Bubenhosen-, Bubenkochkursen, Kursen für Spielzeug, für Filzverwertung usw., als beste Selbsthilfe für die weibliche Bevölkerung. Die den Verhältnissen angepaßten Kurse können Beiträge erhalten aus der Aktion Bergbevölkerung. Den Frauen wurde mitgeteilt, daß die Thurgauer Sektion Gottlieben einen fein ausgestatteten Säuglingskorb gespendet habe, daß verschiedene revidierte Nähmaschinen weiter geschenkt werden konnten (5 von der Sektion Arbon). Eine Bündner Braut erhielt von der Brautstiftung des SGFV zwei Wolldecken und vier Leintücher in die Aussteuer. 400 Paar Socken wurden als Heimarbeit in die Sektionen verteilt, eine Riesenarbeit; dafür wird die Präsidentin jetzt zu den Mitarbeiterinnen des Bündner Heimatwerkes gerechnet. Der Verband ist angeschlossen an die Bündner Frauenzentrale, darf fünf Delegierte an deren immer interessante Jahresversammlungen entsenden, was jedesmal benützt werden sollte. Ebenfalls interessiert ist unser Verband an der Bündner Heimatschule in Schiers mit Erholungsheim de Planis in Stels, von deren erfreulicher Entwicklung der Jahresbericht erzählen konnte mit der Meldung, daß die große Förderin von Schiers, Frau Dr. Bodmer in Zürich, unserm Verband als Einzelmitglied beigetreten ist. Freude bereitete auch die Mitteilung, daß der Frauenverein Untervaz sich uns anschließen werde. Es ist so schwierig, bestehende Frauenvereine zum Anschluß zu gewinnen! In der Sektion S-chanf hat Frau Nett-Bislin, in Igis Frau Münger-Bär die Leitung übernommen. — Die Kasse des Verbandes wird von Frau Caviezel, Landquart, gut verwaltet. Willkommener «Zustupf» bringt der Gutzeliverkauf an der Jahresversammlung. Letztesmal waren es die Filisurerinnen, welche ihre Idee auch ausführten, diesmal brachte Thusis einen Koffer voll Knuspergebäck (als Mithringsel sehr beliebt, Einnahme 132 Fr.), nächstes Jahr wird Samedan die Sache übernehmen. Man vernahm, daß die nächste Jahresversammlung des Schwei-

zerischen Gemeinnützigen Frauenvereins vom 5. bis 6. Juni 1956 im gut erreichbaren Zürich stattfindet. Sogar nach Basel kamen 15 Bündner Gemeinnützigke, wie viele werden es im nähern Zürich sein? Ferner, daß das 50-Jahr-Jubiläum der Gartenbauschule Niederlenz des SGFV 1956 gefeiert wird. Der Schweizerische Verband Volksdienst stellt einen Farben-Tonfilm samt einer Begleiterin unentgeltlich zur Verfügung. Die Präsidentin empfiehlt allen Sektionen, das Anerbieten zu benützen; denn dieser Film schafft Kontakt zwischen Berg und Tal, Stadt und Land.

Das Fest des «Tischlein deck dich!», für viele der Anwesenden ein so seltener Anlaß, unterbrach aufs angenehmste die Sitzung. Während des frohen Mahles erhob sich unser lieber Gast aus dem Zentralvorstand, die Vizepräsidentin Frau Dr. Seeger, um die Grüße der leider verhinderten Zentralpräsidentin, Frau Humbert, zu bringen. Wieder trat einem das Bild der gütigen Großmutter vor Augen, wie sie für die abwesende Mutter einspringt und spüren darf, wie auch ihr die Herzen warm entgegenschlagen! Frau Seeger gab ihrer besondern Freude Ausdruck, daß am Nachmittag über die Adoptivkinder-Versorgung des SGFV gesprochen werde. Sie selbst stand dem Werk in schwierigen Zeiten mit Rat und Tat bei und erlebt jetzt mit Genugtuung den Aufstieg der segensreichen Institution. Frl. Rita Harrweg, Fürsorgerin, berichtete in sympathischer, aufschlußreicher Weise über die ihr anvertraute Adoptivkinder-Versorgung, indem sie die Probleme der Kinder ohne Eltern, der Eltern, d. h. hauptsächlich der Mütter, welche ein Kind herzugeben gezwungen sind, sowie der kinderlosen Ehepaare, welche sehnlich ein Kind wünschen, klar beleuchtete. Wenn man anfangs glaubte, daß ihre ganze Liebe den armen, verlassenen, heimatlosen Kindern gehöre, so erwies es sich, daß sie auch für die Nöte, das Leid und die Schwierigkeiten der Erwachsenen, mit denen sie ihre Aufgabe in Berührung bringt, ein tiefes, liebevolles Verständnis hat und behutsam, mit leiser Stimme, sich Vertrauen zu erringen weiß. Mehr als mit großen Zahlen konnte sie mit ihrer überzeugenden Darstellung die Notwendigkeit des Werkes beweisen. Die mit gespannter Aufmerksamkeit dem Referat folgenden Zuhörer (auch der Pfarrer von Filisur hatte sich mit verschiedenen Gemeindegliedern dazu eingefunden) bezeugten mit einer spontanen Sammlung ihren Willen, der Adoptivkinder-Versorgung des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins, einem privaten Werk ohne Subventionen, nach Vermögen beizustehen.

Unter der beschwingten Leitung von Frl. Schmidt näherte sich die Tagung ihrem Ende, als sich Frau Boner, zum Ehrenmitglied ernannt, erhob, um zu danken. Mit bewegten Worten hielt sie Rückblick, es war aber auch ein getrostes Schauen in die Zukunft: auf Wiedersehen!

M. B.-H.

Storchenbotschaft

Nicht von derjenigen, die gegenwärtig im Atelierthater in Bern gespielt wird, noch von einer solchen aus dem Tierpark oder gar dem engsten Familienkreis möchten wir sprechen, sondern von einer solchen aus dem Hause Zeughausgasse 12 in Bern, wo anfangs November der neue *PREMA Maternity Shop* eröffnet wurde. Die Idee zu einem solchen Geschäft entsprang dem praktischen Sinn von Frau Berner und wurde 1952 erstmals in Zürich verwirklicht. Seither hat sich die Firma auf Basel, St. Gallen, Luzern und nun auch auf Bern ausgedehnt. Hier findet die werdende Mutter alles, was sie in einer delikaten Zeit für sich und das kommende Kindlein braucht: Hübsch und praktisch gekleidet kann sie sein bei jeder Gelegenheit zu einem sehr annehmbaren Preise. Sie findet aber auch all die vielen größern und kleinern Sachen, die es nun einmal braucht, wenn so ein neuer Erdenbürger

anrückt. Schwester Lisbeth wird dabei ratend zur Seite stehen beim Einkauf des ersten Bettchens, der praktischen Badewanne für das Kleinkind, der hübschen Plastikeimer und unzähliger Dosen, der ersten Kleidung, ja sogar des ersten Spielzeugs, so daß die junge Mutter sowohl für sich als auch für das kleine Kindchen alles aufs beste besorgen kann. -rn-

Buchbesprechungen von M. H.

Jugendbücher

Die letzten Jugendschriften des Jahres bringen zwei ganz besonders lesenswerte Hefte:

Suzanne Oswald: Im Urwaldspital von Lambarene. Die Nichte Albert Schweitzers wertet hier ihren Geburtstagsbesuch in Lambarene in einer äußerst lebendigen Beschreibung aus. Ein generöses Geschenk für unsere Jugend, mit Fotografien und Zeichnungen ergänzt; und

Paul Eggenberg: Fremdenlegionär Anton Weidert. Eine wie ein Tatsachenbericht anmutende nachdenkliche Warnung auch für Schulentlassene.

Adolf Haller: Das rettende Kind. Drei Geschichten mit verschiedenen Auswegen aus der Verstrickung Alkohol.

Alfred Lüssi: Samichlaus und Christkind, ein reizvolles Heft zum Hineinleben in die Adventszeit.

Wir spielen Kasperlitheater und *Wir spielen Eisenbahn,* zwei erfreuliche Ergänzungen in der Serie der Spiel- und Unterhaltungshefte.

Berta Rosin: Goldene Herzen (Berchtold-Haller-Verlag). In einem in der 2. Auflage erscheinenden Geschichtenband werden den Kindern Alltagserlebnisse erzählt, durch die wie ein leuchtender Faden das Hinweisen der jungen Leser zu Christus geht. Sonntagschulen werden besonders gern danach greifen.

Ernst Kreidolf: Der Traumgarten (Märchen von Blumen und Sommervögeln, Rotapfelverlag, 16 mehrfarbige Bilder). Es ist uns, wenn wir bei Ernst Kreidolf zu Gast sind, als sei Maria Sybilla Merian nach fast vier Jahrhunderten wieder auf diese Erde zurückgekehrt, unbeschwert vom Forscherdrang, aber aus dem Elysium Licht und Beschwingtheit mitbringend, aus Gefilden, wo alle Geschöpfe Gottes in Harmonie dahinleben und jedes Blumenblatt und jeder Schmetterlingsflügel die Vollendung der Schöpfung ausstrahlen. Das ist Kreidolfs großes Geheimnis: daß er kindliche und erwachsene Betrachter ebenso in seinen Bann zieht, weil alle spüren, daß in seinen Bildern ein Hauch von Traum und Sehnsucht mitschwingt. «Gartentraum» und «Sommervögel», die beiden bekannten Kreidolf-Werke im «Traumgarten» zusammengefaßt, ist *das* beglückende Weihnachtbuch.

Estrid Ott: Amik in den großen Wäldern. Aus dem Dänischen übersetzt von Ursula von Wiese (Albert-Müller-Verlag). Der dritte Band der Amik-Bücherfolge ist eine in sich abgeschlossene Fortsetzung. Man versteht ohne weiteres, daß treu bleibender Erfolg auch die Mädchenbücher Estrid Otts begleitet, denn die Geschichte um Amik ist so frisch und natürlich und so voller spannender Erlebnisse in der der Verfasserin vertrauten Welt in Kanadas Wäldern im Kontakt mit den nomadisierenden Indianern, daß immer mehr davon zu vernehmen ein Anliegen von jung und alt ist.

Estrid Ott: Henrik als Trapper. Aus dem Dänischen übersetzt von Ursula von Wiese (Albert-Müller-Verlag). Das fünfte in der Folge der Henrik-Bücher — und sicher noch kein Nachlassen in der freudigen und nicht enttäuschten Erwartung der Leser. Daß Estrid Ott gleichermaßen Buben und Mädchen und Erwachsene zu interessieren vermag, beruht auf ihrer natürlichen Art, interessantes selbsterlebtes Leben aus Kanada in einer den Lesenden direkt ansprechenden Weise wiederzuerzählen. Das Buch kommt vielen Bedürfnissen entgegen: es ist Unterhaltung, Belehrung und nicht zuletzt auch Abenteuerliteratur im guten Sinne.

Walter Hottiger: Die Mühlematt. Erzählung (Verlag Reinhardt, Basel). Die Mühlematt steht im Mittelland, und was in ihr und im weitem Dorfkreis geschieht, ist Alltag, gesehen mit des besinnlichen Verfassers Augen, von ihm in seinen ursächlichen Zusammenhängen erfaßt und in schlichter Sprachform eindringlich wiedergegeben. Ein lesenswertes Buch, das mit viel Beherrschung und Überwindung gelebtes Leben nachdenklich und doch froh nacherleben läßt.

Simon Gfeller: Heimisbach (Francke-Verlag). Ein Ring hat sich geschlossen: der

zehnte und letzte Band der liebevoll betreuten Gesamtausgabe bringt Simon Gfellers Erstlingswerk. Heimisbach ist vor dem Ersten Weltkrieg geschrieben worden. Daß es uns heute immer noch gleich gegenwärtig anspricht, beweist seine Zeitlosigkeit. Gesteigert hat sich aber wohl noch unser Bedürfnis, uns in Gfellers emmentaler Welt, wo die Probleme von selber aufs richtige Maß zurückgeschnitten werden, zurückzuziehen. Heimisbach war einst eines Dichters Durchbruch, es ist auch seine Bewährung.

Elisabeth Müller: Heimatbode (Francke-Verlag). Träppelet men ächt drum so gärn mit der Elisabeth Müller uf ihrem Heimatbode ume, wül me ungsinnet sälber o geng meh bi dene Spure blybt stah, wo eim öppis i Erinnerung rüefe? U de merkt, wi schynbar chlyni Sache, gfreuti u grouni, eim es Läbe lang chöi begleite? Mängs hät me gschyder hübscheliger apackt, aber äbe, ungscheh cha me's nid mache, aber doch no mängisch öppis yränke, so daß es versöhnlecher usklingt u Heiweh nid nume Härzweh isch. Das isch öppis vo däm, wo d'Elisabeth Müller is wott säge, oh, nid ufdringlech, eso fyn u wi näbeby, daß mer ere nume chöi danke für ihres Gschänk, wo sy am Änd vo ihrem gfyrete Geburtstagsjahr is het la zuecho.

Fritz Wartenweiler: Mahatma Gandhi. In der Schriftenreihe des Vereins abstinenten Lehrer ist ein gewichtiges Bändchen erschienen: Fritz Wartenweiler ist es gelungen, aus eigenem Miterleben auf wenigen Seiten nicht nur Gandhis Leben und Mission einzufangen, sondern auch auf die Frage nach dem weiteren Weg Indiens und dem Problem Indien/Pakistan hoffnungsvoll in die Zukunft zu weisen, weil er weiß, welche Kraft davon ausgeht, wie die Vergangenheit überwunden wurde.

David Dodge: Vater fliegt ins Blaue. (Frohe Jahre in Guatemala und Honduras. Übersetzung aus dem Amerikanischen. Albert-Müller-Verlag.) Von David Dodge wissen wir bereits aus der letztjährigen Begegnung, daß unmögliche Abenteuer ihn reizen, wie durch einen Wirbelsturm läßt er sich durch sie erfassen. Man zieht es wahrhaftig vor, sie behaglich aus zweiter Hand mitzuerleben und Guatemalas Reizwirkungen an den Lachmuskeln zu erproben, wobei man es bald einmal aufgibt, darüber nachzusinnen, was im Bereich des Möglichen liegt und was zu begabter Übertreibungskunst gehört.

Zwei kleine Weihnachtsbändchen aus dem Reinhardt-Verlag:

Luise Wolfer: Ein Stern ist aufgegangen. Das Büchlein mit seinen Erzählungen, in denen durch Anteilnahme viel Einsamkeit die Härte genommen wird, mahnt in feiner Weise daran, jetzt ganz besonders der Einsamen zu gedenken.

Martha Wild: Weihnachtsglanz. Die vier Erzählungen bringen unaufdringlich versöhnendes weihnächtliches Geschehen und eignen sich gut zum Vorlesen in der Adventszeit oder an Weihnachtsfeiern.

Kaisers Haushaltungsbuch weiß, wie sehr die immer eilige Hausfrau es schätzt, ihr Haushaltungsbuch in der gewohnten Aufmachung zu finden, und stellt sich auch für das kommende Jahr in seiner eingebürgerten praktischen Ausführung zur Verfügung.

Schweizerischer Taschenkalender 1956 (Büchler & Co., Bern): Langjährige Erfahrung (69. Erscheinungsjahr!), Verwendung neuzeitlichen Einbandmaterials und, was bei einem Taschenkalender besonders wichtig ist, sehr rasch erfaßbarer Druck geben auch dem neuen Schweizerischen Taschenkalender das Gepräge und machen ihn zum bevorzugten Begleiter.

Der kleine Wandkalender der Freundinnen junger Mädchen hat über seine Jahresaufgabe hinaus diesmal auch bleibenden Wert, weil seine Illustrationen und Anleitungen zur Wohnlichgestaltung des Töchterzimmers durchaus im Bereich des Möglichen liegen und die Blätter durch Umlegen erhalten bleiben. Wir empfehlen ihn zum Weiterschicken und bitten, Bestellungen an Fräulein A. Eckstein, Dufourstraße 42, Basel, zu richten. Er ist (für nur 75 Rappen) auch mit französischem Text erhältlich.

Maria Diener: Das Anfertigen von Knabenhosen (Verlag Emmenthalerblatt, Langnau). Das Titelbild sind zwei Buben, die «böckligumpe», die Mutter aber wird, wenn sie die eingehenden, aus der Praxis beruhenden Angaben befolgt, die mit zahlreichen klaren Illustrationen begleitet sind, beim Anfertigen der Bubenhosen sicher keinen Bock schießen.

Daheim

Alkoholfrei geführtes Haus

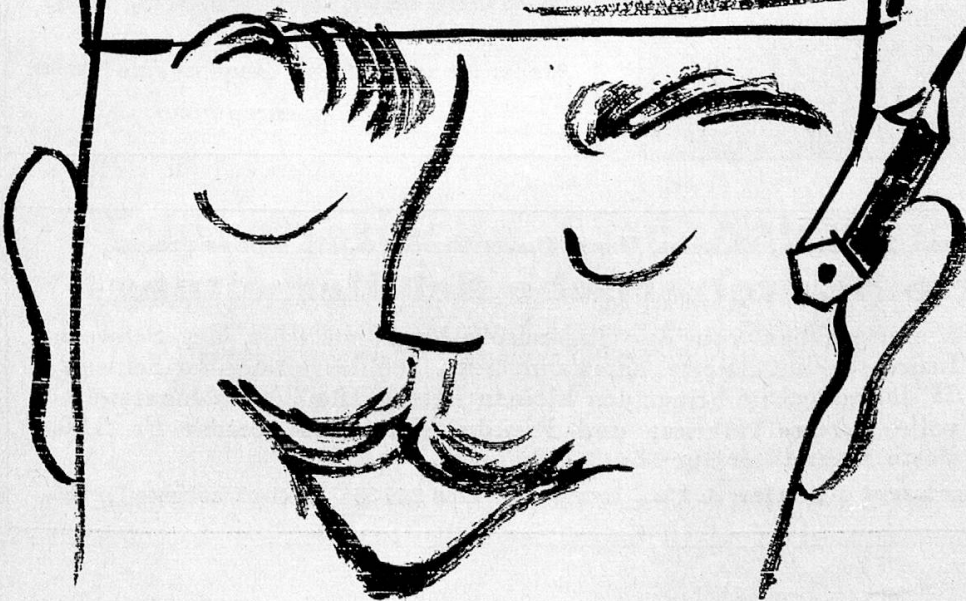
Gute Küche Freundliche Hotelzimmer

BERN Zeughausgasse 31 5 Minuten vom Bahnhof Telefon 2 49 29



*Die ideale
Hilfe für die
Großküche*

Knorr



G. FEUCHT, *Optiker*

Nachfolger von O. HOPPLER

BAHNHOFSTRASSE 48

TELEFON 23 31 12

ZÜRICH

Brillen moderner Bauart

Etuils in Leder und Metall

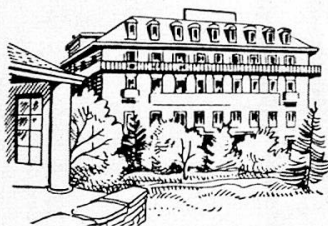
Barometer, Thermometer

Feldstecher, Operngläser, Fernrohre

Mech. und elektr. Spielwaren

Modellbau

• Fachmännische, uneigennützige Beratung



Rheinfelden SOLBAD SCHÜTZEN

Sol- und Kohlensäurebäder

Wickel, Fango, Trinkkuren

Inhalationen

Sole-Duschen

Sole-Unterwasserstrahlmassage

Glänzende Heilerfolge bei Frauen- und Kinderkrankheiten, Herz- und Nervenleiden, Ischias, Gicht, Rheuma, Venenentzündungen, Leber-, Nieren- und Gallenleiden, Erkrankungen der oberen Luftwege, Grippenrückständen, Unfallfolgen, Rekonvaleszenz, gegen frühzeitiges Altern

Hotel Hirschen Sursee

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen bestens

Große und kleine Lokalitäten

Tel. (045) 5 70 48

L. Wüst



Tausend-Scherben-Künstler

K. F. Girtanner, Brunnigasse 56, Bern

Telephon 2 82 14

Atelier für zerbrochene Gegenstände (Ohne Glas)

Auch Puppenreparatur

Schenken Sie Ihren Kindern, Enkeln, Ihren Patenkindern, ein Abonnement

Illustrierte Schweizerische Schülerzeitung

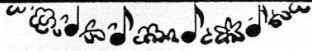


Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins. Älteste, anerkannt beste Schülerzeitung der Schweiz. 71. Jahrgang. Sie bringt den kleinen Lesern Monat für Monat wertvolle geistige Nahrung und Freude. Jahresabonnement Fr. 3.20. Beste Jugendliteratur für 7—12jährige.

Verlag Buchdruckerei Bächler & Co., Bern Telefon 2 77 33 Postscheckkonto III 286

Das Glück und ich und Du
Wir haben oft zu Dritt hier
Rendez-vous

KURSAAL BERN



Täglich
gute musikalische Unterhaltung
in einer beglückenden Umgebung

Ein Schmuckstück als Geschenk,
wünschenswert und echt, zur Freude
für Sie aus handwerklichem Atelier

Widmer

Gold- und
Silberschmied
Graben 22
Aarau

Alle Jezler-Bestecke

ELNA

Mit der **ELNA-Supermatic**, der universa-
len elektrischen Haushalt-Nähmaschine,
kann alles, von der einfachsten Nähar-
beit bis zu den elegantesten — vollauto-
matisch hergestellten — Zierstichen,
spielend leicht ausgeführt werden.



die in der Welt meistgekauft schweizer-
ische Haushalt-Nähmaschine.

Ein Produkt der

TAVARO SA., GENÈVE

1956

**Kaiser's
Haushaltungsbuch
hilft sparen**

Verlag Kaiser & Co. AG Bern

MIT WENIG MÜHE

erhält jedermann ein klares Bild, was in der
Haushaltung das Jahr hindurch ausgegeben
wird.

Kaiser's Haushaltungsbuch

ist erhältlich in Buchhandlungen u. Papeterien
Preis Fr. 3.30

Die Schweizer Familien- und Frauenzeitungen
empfehlen dieses Buch wärmstens.

Wertvolle Geschenke !

Tägliche Helfer !

Schweizerische Taschenkalender 1956

Großformat 11,8x15,7 cm (zweisprachig, deutsch und franz.)

Geschmeidiger Plastikeinband, 2 Seitentaschen, Spiralheftung, Bleistift. Preis Fr. 4.90
Der ideale Brieftaschenkalender für jedermann!

Kleinformat 8,5x11,5 cm

(deutsch und franz.) Dünndruckpapier, auch für Tintenschrift geeignet; alphabetisch
ausgestanztes Adreß- und Telefonregister. Ganz biegsamer Einband. Preis Fr. 3.20

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Papeterien sowie vom Verlag Bächler & Co., Bern

Bäuerinnenschule UTTEWIL

Station Schmitten (Freiburg) oder Laupen (Bern)

Freundliche, dem ländlichen Haushalt angepaßte **Heimschule**.

Die Kurse dauern fünf Monate

Theoretische und praktische Anleitung in allen hauswirtschaftlichen und speziell der Landfrau zufallenden Arbeiten.

Auskunft und Prospekte durch **die Schulleitung**

Das neue Buch von
Josef Reinhart
Galmis

Neui Gschichte vo deheim

14 Mundartgeschichten. 328 Seiten. Leinen Fr. 15.—

«Was uns zu allen Zeiten in Lied und Prosa, in Mundart und Schriftsprache immer wieder beeindruckt, ist die Mutterverehrung des Dichters . . .»

Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Galmis, zweiter Teil, ist als Band 11 der «Gesammelten Werke» von Josef Reinhart erschienen. Die Preise der Einzelbände bewegen sich zwischen Fr. 7.80 und Fr. 15.—. Bei Abnahme aller Bände reduziert sich der Preis pro Band um Fr. 1.05

In allen Buchhandlungen

Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau

